

Claudia Moser, **The Altars of Republican Rome and Latium. Sacrifice and the Materiality of Roman Religion.** Cambridge University Press 2019. 209 Seiten mit 47 Abbildungen, 1 Karte, 1 Tabelle.

Dieses schlanke Buch von Claudia Moser enthält eine Forschungsarbeit zur Materialität römischer Religion am Beispiel einiger Heiligtümer aus Rom und Latium. Es verspricht, durch die Untersuchung von Altären und den an ihnen durchgeführten Opferritualen ein neues Verständnis für die römische Religion republikanischer Zeit zu schaffen. Der Fokus auf Position, Ausrichtung und Bedeutung der Arae innerhalb von Heiligtumsarealen sowie den damit verbundenen Kulthandlungen stellt einen begrüßenswerten Forschungsansatz dar, der eine willkommene Ergänzung zu bisherigen Untersuchungen bietet, die sich zumeist auf Architektur und figürlichen Dekor konzentrieren.

Nach einer ausführlichen Einleitung, in der die verschiedenen theoretischen Ansätze der Arbeit dargelegt werden, folgen vier Kapitel, die verschiedene Aspekte beleuchten. Das erste, ›The Organization and boundaries of sacred places‹, versucht anhand der sogenannten Area sacra dei templi repubblicani in Ostia sowie des Heiligtums von Fosso dell’Incastro bei Ardea, die räumlichen Kontexte von Altarbauten und deren Funktion als Grenzmarkierungen zu beleuchten. Hier werden zunächst einige allgemeine Aussagen zur Bedeutung von räumlicher Organisation und Grenzziehungen innerhalb antiker Heiligtümer vorangestellt, deren Bezug zu den eigentlichen Fallbeispielen des Kapitels mitunter jedoch etwas vage bleibt.

Es folgt die Beschreibung der Ostienser Area sacra in chronologischer Abfolge der Bauten, beginnend mit der sogenannten Aula delle are, die Moser lieber als »group of altars« bezeichnen möchte, da sie zu Recht kritisiert, dass die Verwendung des Begriffs ›Aula‹ beziehungsweise ›hall‹ für die drei in einer Reihe von Nordnordost nach Südsüdwest angelegten Tuffsteinaltäre (zu denen sich möglicherweise ein vierter, etwas weiter südlich davon gelegener hinzugesellte) die Präsenz einer rahmenden Architektur impliziert, die zum Zeitpunkt der Aufstellung dieser Stücke nicht existierte. Vielmehr standen sie auf einem mit Tuffsteinen

gepflasterten gemeinsamen Fußboden. Wichtig ist die Beobachtung, dass die Altäre über die gesamte Zeit der Nutzung des Heiligtumsareals, die vom dritten vorchristlichen bis ins fünfte nachchristliche Jahrhundert reicht, weder in ihrem Aussehen noch in ihrer Position wesentlich verändert wurden. Dies weist auf ihre große Bedeutung hin, die in bisherigen Studien zu diesem Heiligtum kaum Beachtung gefunden hat. Es ist umso bemerkenswerter, als die Area sacra im Laufe der Zeit durch zahlreiche Neu- und Umbauten tiefgreifende Umgestaltungen erfuhr.

Es folgt die Besprechung der drei Ostienser Tempelbauten, so des Tempio dell’Ara Rotonda, des Tempio Tetrastilo und des Herkulestempels. Hier nun sind die Altäre ganz eindeutig mit Kultbauten assoziiert und haben somit einen ganz anderen Kontext als diejenigen des dritten vorchristlichen Jahrhunderts, worauf nicht eingegangen wird. Zunächst werden die chronologisch aufeinander folgenden Altäre des Tempio dell’Ara Rotonda beschrieben, und es wird ausführlich benannt, welche Ara zu welchem Zeitpunkt in Benutzung und wie sie im Verhältnis zur Tempelfront orientiert war. Wichtig ist die Hervorhebung, dass sich nicht alle in der Flucht des Tempeleingangs befanden. Unklar bleibt hingegen, was der Grund dafür war. Moser interpretiert die Umgestaltungen der Altäre etwas vage als einen Ausdruck der Veränderung der religiösen Gemeinschaft Ostias. Ganz anders als mit denjenigen des Tempio dell’Ara Rotonda verhält es sich mit dem Altar des Tempio Tetrastilo, der einzigen für diesen Kultbau sicher bezeugten Ara. Sie wurde auf der Pflasterung einer älteren Straße angelegt, die an dem ursprünglich suburban gelegenen Heiligtumsareal vorbeiführt und habe laut Moser die Begrenzung der Kultstätte markiert. Die Platzierung des Altars auf der älteren Straße sei demnach ein Akt der Erinnerung an diese und der Bau des Tempio Tetrastilo eine Verschiebung der Grenze des Heiligtums gewesen. Dies bleibt jedoch spekulativ, da weder bekannt ist, ob und wenn ja, was zum Zeitpunkt der Errichtung des Tempio Tetrastilo von den Grenzen des Heiligtums sichtbar war noch wie groß das Areal ursprünglich war. Sowohl Fausto Zevi als auch Ricardo Mar gehen in ihren Untersuchungen zur Area sacra von

einem zunächst offenen Heiligtum aus und lassen die Frage der ursprünglichen Ausdehnung offen (vgl. etwa R. Mar, *El santuario de Hércules y la urbanística de Ostia*. *Archivo Español Arqu.* 63, 1990, 137–160; F. Zevi, *Origini di Ostia*. In: ders. / C. Bruun [Hrsg.], *Ostia e Portus nelle loro relazioni con Roma*. Kongr. Rom, *Institutum Romanum Finlandiae* 1999 [Rom 2002] 11–32.). Ebenfalls nicht berücksichtigt wird, dass durch den Bau sowohl des Tempio Tetrastilo als auch des Herkulestempels als drittem und zugleich größtem Kultbau in der Area sacra zwar die Gesamtfläche, die das Heiligtum eingenommen hat, möglicherweise vergrößert wurde, dass sich die Freifläche und somit die sinnliche Erfahrung des freien Raumes durch die Bauten jedoch verkleinerte. Hier wirkt sich nachteilig aus, dass nur auf zweidimensionale Grundrisspläne rekurriert wird und eine Analyse des dreidimensionalen Raumes, etwa durch die Erstellung von 3D-Modellen, unterbleibt. Hier hätte gerade für die von Moser dargelegte Bedeutung der Materialität römischer Religion viel gewonnen werden können, zumal sie mehrfach die architektonische Ästhetik des Areals anspricht.

Für den Herkulestempel ist aus republikanischer Zeit kein Altar belegt. Die ziegelverschaltete Ara, die nach der in flavischer Zeit erfolgten Neupflasterung des Areals errichtet wurde, könnte einen älteren Vorgänger an dieser Stelle ersetzt haben. Skeptisch ist Moser bezüglich Mars und ebenso gegenüber Patrizio Pensabenes Vermutung, dieser Altar sei nicht dem Herkulestempel, sondern dem Tempio Tetrastilo zuzuweisen. Die kleine Marmorara des dritten nachchristlichen Jahrhunderts, die im Pronaos des Herkulestempels gefunden wurde, könne kaum als Hauptaltar des Tempels gedient haben, zumal selbst dann der Tempel rund zweihundert Jahre lang ohne einen solchen geblieben wäre. Dass der ziegelverschaltete Altar nicht exakt auf einer Achse mit der Ausrichtung des Herkulestempels lag, sondern dieselbe Orientierung wie die ältesten Arae der Area sacra und der republikanische Altar des Tempio Tetrastilo aufweist, reiche als Argument gegen die Zuordnung zum Herkulestempel nicht aus. Wichtig ist die Beobachtung, dass alle Altäre mit Ausnahme der zum Tempio dell'Ara Rotonda gehörenden dieselbe Orientierung von Nordnordost nach Südsüdwest aufweisen und folglich den Verlauf der alten Pflasterstraße (und damit die Orientierung des städtischen Straßenrasters) aufnehmen. Dies sei eine Anspielung auf die ältesten religiösen Strukturen in dem Heiligtumsareal, die auch nach Jahrhunderten der Umgestaltung noch respektiert wurden. Warum aber die Altäre des Tempio dell'Ara Rotonda anders orientiert waren, und wo sich der Nachfolger des republikanischen Altars des Tempio Tetrastilo befunden haben könnte, bleibt offen.

Das zweite Fallbeispiel des ersten Kapitels stellt das Heiligtum von Fosso dell'Incastro bei Ardea dar. Während die Area sacra dei templi repubblicani in Ostia in den späten dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts und unter großem Zeitdruck freigelegt wurde, weshalb Funde aus dem Areal mit Ausnahme einiger herausragender Weihegaben kaum dokumentiert sind, stehen für dieses Heiligtum neuere Grabungsergebnisse zur Verfügung, die auch intensivere Untersuchungen von Motivdepots und Faunaresten beinhalten. Ferner ist hier eine Temenosmauer erhalten, die die Bestimmung der Grenzen des Kultareals erlaubt.

Das Heiligtum besteht aus zwei Tempeln: dem älteren Tempel B, zu dem zwei Altäre gehören, und dem jüngeren Tempel A, der einen einzelnen solchen aufweist. Tempel B hatte mehrere Vorgänger, die bis ins sechste Jahrhundert zurückreichen. Die beiden Arae kamen dann im dritten vorchristlichen Jahrhundert hinzu, als der Kultbau eine Monumentalisierung erfuhr. Eine der beiden weist eine U-Form auf, die andere besitzt einen rechteckigen Grundriss. Beide weichen in ihrer Ausrichtung sowohl von der des Tempels als auch voneinander ab. Die Gründe hierfür bleiben im Dunkeln. Moser zeigt, dass Mario Torellis Erklärungsansatz, sie seien nach dem Sonnenauf- und Sonnenuntergang zur Wintersonnenwende ausgerichtet, nicht zutrifft. Eine Erklärung könnte vielleicht der Bezug zu älteren, nicht mehr vorhandenen Installationen sein. Tempel A wurde in der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts errichtet und blieb bis ins späte erste Jahrhundert nach Christus in Benutzung. Für diesen Tempel ist ein Altar bezeugt, der in einer Renovierungsphase der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts entstand. In dieser Bauphase wurde das Tempelpodium an der Südwestecke verkürzt, was eine leichte Veränderung der Orientierung des Bauwerks erforderte. Die Ara nahm diese Orientierung jedoch nicht auf, sondern behielt diejenige des ursprünglichen Tempels bei, woraus Moser schließt, dass sie auf einem älteren Vorgänger basierte.

Aufgrund der Befunde aus Ostia und Ardea kommt die Autorin zu dem nachvollziehbaren Schluss, dass es bei Umbaumaßnahmen und Neuorientierungen von Altären kein festes Modell gab. Dies wird offenbar durch die Untersuchung weiterer Stücke gestützt, auf die an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen wird.

Mit dem zweiten Kapitel, ›The Economy of Ritual‹, wendet sich Moser den Motivgaben zu. Dem vorangestellt ist ein etwas vager Exkurs zum in den letzten Jahren vieldiskutierten Konzept der religiösen Romanisierung, dessen Bezug zum Kernthema des Kapitels nicht ganz klar wird. Anschließend werden die sogenannten Arulae aus

dem Heiligtumskomplex vom Largo Argentina in Rom diskutiert. Diese kleinen Votivgaben weisen einige Ähnlichkeit zu den erhaltenen Hauptaltären der Tempel A und C auf. Deren Ausrichtung und Position werden in diesem Kapitel hingegen nicht besprochen, ein Vergleich zu den im vorangegangenen Kapitel besprochenen Beispielen bleibt aus. Stattdessen wird auf Funde weiterer Arulae aus Latium, Kampanien und Sizilien verwiesen mit dem Ergebnis, dass es trotz einiger Parallelen auch deutliche Unterschiede im Aussehen der Arulae vom Largo Argentina gegenüber solchen aus anderen Regionen Italiens gibt. Der Überblick ist jedoch sehr oberflächlich und unspezifisch. Im Anschluss geht es um die wirtschaftliche Seite des Votivwesens und speziell um die Herstellung von Arulae, Ölfäschchen und sonstigen Miniaturgefäßen. Heiligtümer seien mit eigenen Produktionsstätten verbunden gewesen, die unter anderem Arulae herstellten, die die großen Altäre der jeweiligen Heiligtümer in Miniatur nachbildeten. Am Ende des Kapitels werden die Arulae als Weihgaben gedeutet, die über das Heiligtum, in dem sie gestiftet wurden, gedanklich hinausreichten und einerseits die Heiligtümer Zentralitaliens miteinander verbanden, gleichzeitig jedoch die Einzigartigkeit des jeweiligen lokalen Heiligtums anzeigen sollten. In Anbetracht der dünnen Datengrundlage – mit Ausnahme der Arulae vom Largo Argentina werden keine weiteren Fundkomplexe ausführlich behandelt – sind die Schlussfolgerungen jedoch ausgesprochen fraglich.

Das dritte Kapitel, »The Seasonality of Rituals«, behandelt Tieropfer. Als Fallbeispiel dienen hier die Faunenreste aus dem Heiligtum von S. Omobono in Rom. Wie die anderen Kapitel beginnt es mit einleitenden Betrachtungen, in diesem Fall mit allgemeinen Aussagen zu römischer Opferpraxis. Anschließend wird das Heiligtum von S. Omobono kurz vorgestellt, es folgen die dokumentierten Faunenreste aus zwei frühen Phasen des Heiligtums. Bei diesen handelt es sich in der ersten Phase mehrheitlich um Reste von Schaf und Ziege, erst mit einigem Abstand folgen Schwein und schließlich Rind. Hundeknochen machen mit nur einem Prozent den geringsten Anteil aus. In der zweiten Phase dominieren Schaf und Ziege mit etwas mehr als der Hälfte aller gefundenen Faunenreste immer noch das Bild, doch hat der Anteil an Schweineknochen deutlich zugenommen. Der Prozentsatz an Rinderknochen hingegen scheint zurückgegangen zu sein. Ein Suovetaurilienopfer dürfte demnach im Heiligtum von S. Omobono aufgrund der ungleichen Verteilung von Schaf-, Schwein- und Rinderknochen nur selten, wenn überhaupt stattgefunden haben. Diese Vermutung ist sicherlich zutreffend, bei einer Kultstätte für Fortuna und Mater Matuta jedoch auch nicht überraschend.

Hier wird eine der großen Schwächen in dieser Arbeit deutlich, nämlich dass die Götterkulte der Heiligtümer, deren Altäre und Beigaben sie untersucht, kaum berücksichtigt sind. Insofern ist auch die weitere Schlussfolgerung, dass Tieropfer von Architektur und naturräumlicher Umgebung beeinflusst würden, in ihrer Pauschalität nicht überzeugend, zumal ergänzende Studien von Faunenresten aus Kultstätten derselben Gottheit nicht vorgelegt werden. Eine vergleichende Untersuchung bleibt somit aus. Zwar geht Moser auf die Frage ein, ob der archaische Tempel von S. Omobono der Mater Matuta geweiht war, und schließt anhand des Alters der Tierknochen eine Opferung der Tiere an den Matralia aus, die am 11. Juni gefeiert wurden – die Knochen der Tiere sind für Frühlingsgeborene zu alt, für Wintergeborene zu jung –, doch wird dann nicht weiter diskutiert, ob die Gottheit des archaischen Tempels möglicherweise eben nicht Mater Matuta, sondern vielleicht Fortuna oder eine gänzlich andere Gottheit war und somit ein anderer Festtag in den Blick genommen werden sollte. Stattdessen wird ausgehend von der Orientierung des ältesten Altars spekuliert, ob dieser auf ein astrales Ereignis hin ausgerichtet war.

Das letzte Kapitel, »Material Memory«, behandelt als Fallbeispiel das Heiligtum der dreizehn Altäre von Lavinium. Hier wird zunächst die chronologische Abfolge der Arae, das Material, aus welchem sie errichtet wurden, und die Orientierung beschrieben. Den Umstand, dass fast alle Altäre dieselbe U-Form aufweisen, die auch der älteste von ihnen besitzt, wird als »archaeological memory of the sanctuary« gedeutet (S. 118). Dies mag gut sein, doch blieben die älteren Altäre im Heiligtum, wie Moser selbst betont, auch bei Anlage der jüngeren bestehen, die architektonische Ähnlichkeit der Bauten könnte somit auch ästhetische Gründe haben. Auf die architektonische Beschreibung folgt eine kursorische Zusammenstellung der Votivgaben, die mit den einzelnen Altären assoziiert werden können. Der überwiegende Teil dieser Votive – Keramik, anatomische Votive, Münzen, Knochenreste – hält keine Überraschungen bereit, sondern entspricht dem üblichen Repertoire archaischer Weihgeschenke in Latium. Als einzige Besonderheit, die sich bei allen Arae beobachten lässt, wird die überdurchschnittlich hohe Zahl an Kratern angeführt. Eigentümlichkeiten sind ferner bei Altar IX festzustellen, dem ältesten des Heiligtums. So stammen von diesem eine besonders hohe Zahl an Knochen und Ascheresten, Miniaturkeramik sowie einige außergewöhnliche Funde, darunter bronzene Kouroi und die berühmte bronzene Lamelle mit der inschriftlichen Erwähnung von Castor und Pollux. Eine Erklärung für diese Besonderheiten wird allerdings nicht unternommen.

Im Anschluss an die Beschreibung des Heiligtums folgt ein Abschnitt zur Phänomenologie, in dem darauf verwiesen wird, dass der permanente Nutzen von Heiligtümern Spuren hinterließ. Erkenntnisse der Anthropologie seien zu ritueller Erinnerung auf das Heiligtum zu übertragen und die Altäre als Akteure zu definieren, denen eine eigene Autorität innegewohnt habe, die im archäologischen Befund abgebildet sei. Dieser interessante Ansatz kann aber, wie so vieles in der vorliegenden Arbeit, über das rein Spekulative nicht hinausgehen, da der Archäologie, anders als der modernen Anthropologie, Aussagen von Teilnehmenden solcher Rituale fehlen, die diese Überlegungen stützen könnten.

Etwas solideren Grund betritt Moser in der anschließenden vergleichenden Betrachtung der Anordnung der Altäre in Lavinium mit denen in anderen Heiligtümern. Hier unterteilt sie die Befunde in vertikale und horizontale Assemblagen, wobei die vertikalen jene bezeichnen, bei welchen die älteren Altäre von den jüngeren überlagert wurden, wie etwa in Ardea oder im Heiligtumsareal vom Largo Argentina. Hierbei werden Beobachtungen aus dem in Etrurien gelegenen extraurbanen Heiligtum von Gravisca und vom großen Tempel auf der Arx der lateinischen Kolonie Cosa herangezogen, ohne dass erklärt wird, warum auf diese sehr unterschiedlichen Heiligtümer rekurriert wird. Zuletzt werden auch die Monumente unter dem Lapis Niger auf dem Forum Romanum angeführt, um noch einmal auf die Abfolge verschiedener Arae zu verweisen. Altäre seien als Archive im Sinne von Aleida Assmanns Kanon und Archiv zu verstehen (A. Assmann in: A. Erl / A. Nünning [Hrsg.], *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook* [Berlin 2008] 96–108).

Im Epilog wird die These aufgestellt, dass die Heiligtümer in Ostia, Ardea, Rom (Largo Argentina und S. Omobono) und Lavinium durch ihre naturräumliche Umgebung, aufeinanderfolgende Bauten, Motivdepots, Opfertiere und Altäre den jeweils lokalen Charakter der durchgeführten Opferzeremonien beeinflussten. Diese Zusammenstellung ist etwas irreführend, da sie den Anschein erweckt, als hätte die Autorin alle diese Aspekte in allen genannten Heiligtümern untersucht, was jedoch nicht der Fall ist, da in jedem der genannten Heiligtümer unterschiedliche Aspekte betrachtet werden. Entsprechend fußen die Schlussfolgerungen auf äußerst schwacher Beleglage. Das Postulat, dass die unterschiedlichen Aspekte, unter denen die Heiligtümer jeweils betrachtet wurden, großes Erklärungspotential für Verbindungen zwischen Kultplätzen und Kultpraktiken besäßen, ist mangels solider Datenbasis

und Vergleichbarkeit der Heiligtümer untereinander nicht überzeugend. Auch das Heranziehen einiger kulturtheoretischer Arbeiten kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es der Studie an Substanz fehlt.

Hinzu kommen einige handwerkliche Mängel, insbesondere das Ignorieren wichtiger Forschungsliteratur zu verschiedenen Themenkomplexen, so bei Ostia etwa die Arbeiten von Françoise van Haepelen (etwa *Interventions de Rome dans les cultes et sanctuaires de son port, Ostie*. In: M. Dondin-Payre / M.-T. Raepsaet-Charlier [Hrsg.], *Sanctuaires, pratiques culturelles et territoires civiques dans l'Occident romain* [Brüssel 2006] 31–50; *Installation des cultes et sanctuaires publics d'Ostie, port de Rome* [IVe av. – IIIe siècles apr. J.-C.]. In: S. Agust-Boularot / S. Huber / W. Van Andringa [Hrsg.], *Quand naissent les dieux. Fondation des sanctuaires antiques: motivations, agents, lieux* [Rom 2017] 259–275), beim Largo Argentina die Dissertation von Jon Albers (*Campus Martius. Die urbane Entwicklung des Marsfeldes von der Republik bis zur mittleren Kaiserzeit* [Wiesbaden 2013]) oder die Aufsätze von Marlis Arnhold (*Die Area Sacra des Largo Argentina. Entstehung der Platzanlage im Kontext des mittleren und südlichen Marsfeldes*. In: J. Albers / G. Graßhoff [Hrsg.], *Das Marsfeld in Rom*, Kongr. Bern 2007 [Bern 2008] 47–60) sowie von ihr und Jörg Rüpke (*Appropriating and Shaping Religious Practices in the Roman Republic*. In: M. Haake / A.-C. Harders [Hrsg.], *Politische Kultur und soziale Struktur der Römischen Republik: Bilanzen und Perspektiven*, Kongr. Münster 2012 [Stuttgart 2017] 413–427), um nur einige zu nennen. In Zusammenhang mit Cosa bezeichnet Moser den großen Tempel auf der Arx weiterhin als Capitolium, obwohl Edward Bispham diese Zuweisung schon lange überzeugend als falsch entkräftet hat (*Colonia deducere. How Roman was Roman Colonization during the Middle Republic?* In: G. Bradley / J.-P. Wilson [Hrsg.], *Greek and Roman colonization. Origins, ideologies and interactions* [Swansea 2006] 73–160). Nicht der Autorin, sondern eher dem Verlag anzulasten ist die unglückliche Platzierung einiger Pläne über zwei Buchseiten hinweg, wodurch etliche Argumente der Verfasserin zu Lage und Ausrichtung von Altären und Tempeln kaum anschaulich nachvollziehbar sind.

Trotz ihres innovativen Ansatzes und einzelner interessanter Überlegungen und Feststellungen verfehlt die Arbeit ihr Ziel, ein neues Verständnis für die römische Religion republikanischer Zeit zu schaffen.